

Zeitschrift: Schweizer Heimwesen : Fachblatt VSA
Band: 54 (1983)
Heft: 10

Artikel: Das Gespräch im Heim als "Ort" der Wahrheit
Autor: Abbt, Imelda
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-811977>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das Gespräch im Heim als «Ort» der Wahrheit

Von Dr. Imelda Abbt, Leiterin der Fortbildung und des Kurswesens VSA *

«Wenn uns ein ausserhalb unseres Ichs liegendes gemeinsames Ziel mit anderen Menschen verbindet, dann allein atmen wir frei. Die Erfahrung lehrt uns, dass das Gefühl des Miteinanderseins nicht dann entsteht, wenn man sich selber oder wenn man sich gegenseitig anschaut, sondern nur dann, wenn man gemeinsam in gleicher Richtung blickt»

Antoine de Saint-Exupéry

Aus erdgeschichtlich frühen Zeiten – sowie aus geographisch weit auseinanderliegenden Fund- bzw. Grabungs-orten, haben wir viele Zeichnungen und Statuetten, die mundlos dargestellt sind (bis 30 000 vor Christus). Aber auch viel spätere Epochen zeigen mundlose Masken. Zwei chinesische Beispiele finden heutigentags noch Verwendung in der Pekinger Oper. Es handelt sich um eine Schminke- und um eine Bartmaske. Die Schminke- masken – es gibt deren 1200 verschiedene – treten in der Zeit um 220–589 n. Chr. auf. Sie weisen alle starke Farben auf. Die Bartmaske, die den Mund unsichtbar macht, wird nur von den Höchsten und Mächtigsten, den geheimen und weisen Ratgebern des «Himmelssohnes», des chinesischen Kaisers, getragen.

Was diese Mundlosigkeit immer auch bedeuten mag, sie darf wohl als Ausdruck dafür genommen werden, dass nicht der aussagende Mund das Entscheidende ist. Sie weist darauf hin, dass eher das *Gehörte*, das heisst die Laute der Natur bedeutend sind. Adolf Portmann hat diese ursprüngliche Mundlosigkeit auch zum vorsprachlichen Sozialkontakt des Säuglings mit der Mutter in Verbindung gebracht. Auf alle Fälle dürfen wir annehmen, dass sich die Verständigung bei diesen vergangenen Völkern nicht nur durch den Mund vollzog (vgl. Jean Gebser: *Ursprung und Gegenwart*, dva 66, S. 66–70).

Würde das für uns nun heissen, dass das Ohr, das *Hören-Können*, das Entscheidende für das Gespräch ist? Ist heute aber nicht eher das Gegenteil das Normale? Auf jeden Fall hat in unserer Gegenwart das Gespräch einen ganz hohen Stellenwert erhalten. Die Humanwissenschaft-

ten setzen beim sprechenden Menschen an. Auf alle möglichen Arten und Weisen versuchen Ärzte, Therapeuten, Lehrer, Erzieher usw. Menschen zum Sprechen zu bringen, das Gespräch zu pflegen und zu fördern. Und es ist gewiss eine sehr wichtige und begrüenswerte Bemühung in einer Welt, in der die Gegensätze aufeinanderprallen. Das Gespräch erscheint doch als das geeignetste Mittel, Menschen zueinanderzuführen und Unheil abzuwenden. Solange Staatsmänner noch miteinander reden, kommt es – so hofft man wenigstens – nicht zum Äussersten, zur Katastrophe, zum Krieg. Die Bereitschaft zum Gespräch ist doch Ausdruck einer tiefen Menschlichkeit.

Und doch darf man ruhig sagen: Diese hohe Bewertung des Gesprächs ist ein «Kind unseres Jahrhunderts». Noch mein Vater zum Beispiel hat im Gespräch nicht das Höchste gesehen. Für ihn gab es andere Formen und Möglichkeiten, seinen Gedanken Ausdruck zu geben. In einer Zeit, in der zum Beispiel das *Dasein* des Menschen, des alten oder auch des jungen, einen viel höheren Stellenwert hatte, war das Gespräch nicht das Höchste. Das *Dasein* des Menschen redete aus sich selbst. Es brauchte nicht grosser Deutungen und Interpretationen.

Dieses *Dasein* des Menschen, das in sich selber sinnvoll ist, schlägt die Brücke zu den mundlosen Figuren der frühesten Zeiten der Menschheitsgeschichte. Damit sind wir wieder beim Aufnehmen-Können, beim Ohr. Wir werden uns mit Vorteil zuerst auf das Hören besinnen, wenn wir etwas zum Reden sagen wollen. Hören-Können ist freilich eine Anstrengung, die geübt und gelernt werden muss.

1. Das Hören-Können: Voraussetzung des Gesprächs

Martin Buber, der grosse Meister des Wortes, des Gesprächs, der sein ganzes Leben dafür einsetzte, Menschen zu Sprechenden zu machen, sagt in einem unveröffentlichten Vorwort: «Wir sind die Laute, die der Urmund spricht und doch sind wir nur Wörter, Worte nicht.» Damit meint er, dass wir, bevor wir reden können, selber schon «gesprochen» sind; dass wir angerufen sind; dass wir Hörende sein müssen. Nur dank dem Hören-Können sind

wir auch fähig, zu antworten. Sprache ist vorgegeben. Sie ist das Ursprüngliche, das Ureigenste. Wir müssen uns in sie hineinbegeben, wenn wir – in ihr antwortend– Sprechende werden wollen.

Darauf hat übrigens auch die moderne Sprachphilosophie verwiesen, welche grossen Einfluss auf die Pädagogik, die Sozialwissenschaften usw. genommen hat. Obwohl seit Platon und Aristoteles immer wieder über Sprache nachgedacht wurde, so ist sie doch erst in diesem Jahrhundert zu dem Thema geworden, das, eine Zeitlang mindestens, die Hörsäle geradezu beherrschte. Wir können und wollen

* Vortrag gehalten am 25. August 1982 in Frauenfeld vor Heimleuten des VSA-Regionalverbandes Schaffhausen/Thurgau.

aber nicht näher auf sprachphilosophische Überlegungen eingehen, sondern direkt mit dem gelebten Ort – dem Gespräch – beginnen.

Ich höre, ich halte mein Ohr hin, ich «lose zue», heisst nichts anderes als: ich bin konzentriert. Ich muss ja nicht nur die Worte des andern in ihrem Sinn verstehen, sondern auch bereit sein, auf sie einzugehen. Das heisst wiederum, sie auch dann, wenn sie meinen eigenen Anschauungen widersprechen, nicht einfach abzulehnen, sondern sie anzuhören mit der offenen Bereitschaft, mich überzeugen zu lassen und umzulernen. Überall, wo ich mich auf dieses Hören einlasse, muss ich auch bereit und offen für die Möglichkeit sein, dass ich mich getäuscht habe, selbst da, wo ich doch glaubte, ganz sicher zu sein. Das fällt oft schwer. Es verlangt die Überwindung der egozentrierten Selbstsicherheit. Es geht gegen den «Strich». Schon Nietzsche hat in der zweiten «Unzeitgemässen Betrachtung» darauf hingewiesen, dass das menschliche Leben nur innerhalb eines schützenden Horizontes gesund bleiben kann. Das gleichsam natürliche Vertrauen auf hergebrachte Meinungen hat ihren bestimmten, lebensfördernden Sinn. Die Relativierung derselben bedeutet immer eine gewisse Gefährdung. Man muss sie jedoch in Kauf nehmen, wenn man sich dem Gesprächspartner vorbehaltlos öffnet. Es ist die unerlässliche Voraussetzung des echten Gesprächs.

«Jeder der sich einsetzt, setzt sich aus», ist ein altes Sprichwort. Worte, die gesprochen sind, stehen da, sie können nicht mehr zurückgeholt werden und können dementsprechend auch missbraucht werden. Mit meinen Aussagen gebe ich ein Stück von mir preis. Und diese Preisgabe kann Prestige-Verlust bedeuten, wenn ich damit meine eigene Unsicherheit, meine eigenen, ungenauen Informationen oder mein überstürztes Handeln usw. verrate. Und doch ist dies nur ein vermeintlicher Verlust. Denn jeder Gesprächsteilnehmer, dem es wirklich um das Gespräch geht, weiss um die gleiche Not und Unbeholfenheit, weiss darum, wie Worte begrenzt sind. Worte sind Ausdruck unseres Menschseins. Dies, sich selber und dem Gesprächspartner zugestehen, kann sehr befreiend wirken. Es bewahrt davor, das Letzte und Tiefste an das jeweilige Gespräch zu knüpfen und öffnet den Blick und Sinn dafür, dass Sprache viele Dimensionen hat und dass Letztes in Sprache gar nicht gefasst werden kann.

Zudem ist das Hören-Können eine Einstellung dem anderen Menschen gegenüber. Sich-Einstellen heisst: Sich-Ausrichten auf ihn, heisst in die gemeinsame Richtung blicken. Einstellung heisst sich hinwenden, sich zuneigen, sich konzentrieren auf den andern. Hörend bin ich gegenwärtig. Nicht Vergangenheit noch Zukunft beschäftigt mich, sondern Das Hier und Jetzt dieses Menschen. «Ganz Ohr sein», sagt man etwa gelegentlich, womit man eben die Sache des andern als wichtig erachtet. Es heisst: Ausgehen aus sich selbst, hin zum andern, um hinter seinen Worten, hinter seinem Dialekt, hinter der schlechten Aussprache, der Grammatik, der Unbeholfenheit der Wortwahl usw. den Menschen zu verstehen suchen, der sich ausspricht, oder sich im Aussprechen auch verbirgt. Denn hinter jeder Aussage liegt noch ein Mehr, liegt Sinn verborgen, liegt etwas, das nie ganz in Worten gesagt werden kann, handle es sich um Freude, Schmerz, Leid, Enttäuschung, Bitterkeit, Hoffnung, Sehnsucht, Wünsche usw. Das Hinhören eröffnet mir durch die Worte hindurch

eine Ahnung, ein Gespür davon. Mein Hin-Hören schafft Atmosphäre, in welcher der Sprechende sich besser aussprechen kann, weil er sich wohlfühlt. Der Sprechende merkt vielleicht, dass jetzt der Zeitpunkt da ist, Eigenliches zu sagen. Meine Konzentration auf ihn befähigt und ermutigt ihn, auf mich einzugehen.

Wir haben gesehen, dass Hören-Können auch Verunsicherung bedeuten kann, weil dadurch meine Meinungen geändert werden können; dass Hören-Können meine Konzentration verlangt, das Loslassen von mir selber und vom Nur-in-meine-eigene-Welt-ingespannt-Sein. Noch etwas kommt hinzu. Hören-Können verlangt Übung und Anstrengung. Ich meine damit, dass wir das Hören lernen müssen. Schon in der Erziehung muss damit begonnen werden. Auch Kinder müssen zuhören lernen, müssen vor allem bei den Erziehern sehen wie sie's machen, wie sie den andern zuhören können.

Beim Erwachsenen ist es jedoch nötig, dass er auch bei sich selber einmal hören kann. Die Lehre zu dieser Kunstfertigkeit dauert das ganze Leben an. Es ist ein immer neues Hin und Her, im Hören und Reden.

Wir alle wissen, dass Anstrengung ermüdet. Aber das Zu-Hören verlangt nicht nur von mir, sondern auch vom andern Anstrengung. Nur so kann jeder die beglückende Erfahrung machen, dass ihm wirklich zugehört wird. Diese Erfahrung, dass Menschen mir tatsächlich zuhören, beflügelt mich und weckt schöpferische Kräfte. Vielleicht fällt Ihnen dann auch plötzlich ein, dass zum Zuhören günstige Voraussetzungen geschaffen werden müssen, sei es räumlicher, sei es zeitlicher Art. Hörende Menschen sind schöpferische Menschen, ihnen kommen Ideen, die in keinem Rezeptbüchlein stehen. Kürzlich erzählte mir eine Bekannte, wie sie's gemacht hat. Sie besitzt zusammen mit ihrem Mann ein Haus mit einem grossen Garten, den man vom Esszimmer aus sehen kann. Sie hat den Tisch und die Stühle so arrangiert, dass beide den Blick ins Grüne des Garten haben. Die Frau fühlte, dass ihr Mann immer schweigsamer auf diesen Garten schaute und dass allmählich die Gespräche zurückgingen. Dabei hat sie aber bemerkt, dass sie auswärts viel mehr reden als daheim. So stellte sie kurzerhand den Tisch und die Stühle um, nämlich so, dass sie sich gegenüber sass. Und wiederum begann das Gespräch. Sie mussten sich in die Augen schauen, sie konnten sich nicht abwenden, und so ist es wieder möglich geworden, Gespräche zu führen.

Um auf den andern hören zu können, muss ich auch mir gegenüber hören können. Das kann geübt werden, indem ich mir täglich eine gewisse Zeit dafür nehme, wenn es nur fünf oder zehn Minuten sind. Es ist dies aber wichtig, denn das Auf-den-andern-Hören-Können führt mich selber zur grössten Selbstkenntnis und zum besseren Selbst-Sein. Dies aber ermöglicht es mir ja erst, wirklich beim andern zu sein. Dadurch werde ich wiederum vom andern auch besser verstanden. Es ist dies eine eigenartige Wechselseitigkeit. Wir sehen das Gegenteil bei Menschen, die in sich selber verkrampft sind. Sie werden immer einsamer, je weniger sie auf den andern hören. Und weil sie nur noch mit sich beschäftigt sind, hören andere ihre Klagen auch nicht mehr gerne.

Damit kommen wir zu einem Punkt, der nicht übergangen werden darf, wenn über das Gespräch nachgedacht wird: zum *Schweigen*.

Das Leben lehret jeden was es sei

Lebensweisheit – Weisheit des Lebens

VSA-Seminarwoche für Heimleitungen
und Kaderpersonal
9.–13. Januar 1984, Propstei Wislikofen
Leitung: Dr. Imelda Abbt

Diese Seminarwoche – es ist die fünfte – ist ein Versuch, dem geglückten Leben nachzuspüren. Um nichts weniger nämlich ging es den «Weisen» des Altertums, aber auch vielen Künstlern und Denkern der Neuzeit. Es ist ein Thema, das auch heute wieder von brennender Aktualität ist.

Aus dem Programm: **Montag, 9. Januar 1984:** Verschiedene Auffassungen von Weisheit. Eine Hinführung

Dienstag, 10. Januar 1984: Die Weisheit in der Literatur des Alten Testaments

Mittwoch, 11. Januar 1984: Weisheit in der Malerei. Dieser Tag wird vom Maler Rainer Kunz, Luzern, gestaltet

Donnerstag, 12. Januar 1984: «Ich bin Leben, das leben will, inmitten von Leben, das leben will».

Die Weisheit Albert Schweitzers (1875–1965)

Freitag, 13. Januar 1984: Verschiedene Lebens-Standpunkte bei Johann Gottlieb Fichte (1762–1814)

Kurskosten:

Fr. 300.–

Fr. 250.– für Teilnehmer(innen) aus VSA-Heimen

5 % Ermässigung bei persönlicher Mitgliedschaft

Unterkunft und Verpflegung in der Propstei Wislikofen separat, Vollpension zirka Fr. 55.–/Tag

Anmeldung:

bis 31. Dezember 1983 an Sekretariat VSA, Seegartenstrasse 2, 8008 Zürich
Tel. 01 252 49 48

Anmeldung Seminarwoche Wislikofen 84

Name, Vorname _____

Adresse, Tel. _____

PLZ/Ort _____

Name und Adresse des Heims _____

Unterschrift und Datum _____

Unterkunft in Wislikofen erwünscht

VSA-Mitgliedschaft des Heims

Persönliche VSA-Mitgliedschaft

bitte Zutreffendes
ankreuzen

Angemeldeten Teilnehmern, die eine Unterkunft bestellt haben, muss bei Rückzug der Anmeldung vor Tagungsbeginn eine Annullationsgebühr von Fr. 75.– berechnet werden.

2. Schweigen – auch eine Form des Gesprächs

Das Haus der Sprache hat viele Wohnungen. Das heisst: nicht nur das gesprochene Wort ist Sprache. Es gibt auch andere Formen, so zum Beispiel die Körpersprache, Zeichensprache, Kunst, Musik, Tanz, usw. Auch das Schweigen ist eine Sprachform. Denn Schweigen kann nur jemand, der auch des Redens fähig ist. Da wo einfach die Geräusche fehlen, kann man noch nicht von Schweigen reden. Wohl spricht man auch etwa von dem Schweigen der Wälder oder dem Schweigen des Weltalls usw. Das ist jedoch in übertragenem Sinne zu verstehen. Und doch wird auch hier schon – sei es beglückend oder beängstigend – angedeutet, dass etwas fehlt. Bei uns Menschen ist das auch so. Schweigen ist nicht einfach die Tatsache, dass wir momentan nicht sprechen. Nein, wir halten bewusst das Sprechen zurück. Deshalb ist Schweigen wirklich ein Tun, eine «Verweigerung», Aktivität. Der Volksmund sagt: «Reden ist Silber, Schweigen ist Gold». Gold der Verweigerung? Im gewissen Sinne, ja. Aber gerade deshalb ist Schweigen auch nur verständlich auf dem Hintergrund des Sprechens.

Das Schweigen kann wiederum auf verschiedene Weise geschehen. Man schweigt da, wo man, aus welchen Gründen immer, etwas verheimlichen will. Schweigen kann Feigheit sein, wenn etwas Unangenehmes nicht ans Licht kommen soll. Die Verschwiegenheit kann aber auch eine hohe Tugend sein, da wo ich etwas mir Anvertrautes bewahre. Das Verstummen vor dem Unsagbaren verrät Pietät usw. Wie not täte dieses Schweigen oft gerade in Heimen! Ich weiss gar nicht, warum und mit welchem Recht nicht selten Dinge weitererzählt werden, vor allem wenn sie negativ sind. Da ist die Lust – so scheint mir – oft das Ausschlaggebende. Oder könnte vielleicht dahinter stecken, dass alles Negative über Mitmenschen mein Menschsein zu erhöhen scheint? Oft ist es doch trauriger Klatsch! Bei solchem Gerede korrigierend zu wirken, indem man die Einseitigkeit in Frage stellt, oder aber indem man es überhört und gar nicht darauf eingeht, hat noch gar nichts mit Tugend zu tun, sondern ganz einfach mit menschlicher Würde, mit angemessenem Verhalten, mit Ehrfurcht vor den andern, auch und gerade wenn sie abwesend sind. Und wo gefehlt wird, soll darüber gesprochen werden und soll man sich entschuldigen. Das gehört zur Hygiene des Heim-Alltags.

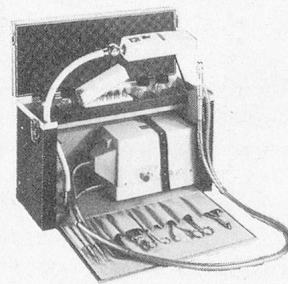
Oft schweigen wir auch aus Verachtung, wenn man den Redenden nicht für wichtig und für würdig genug erachtet, auf seine Rede einzugehen. Mit einem Menschen nicht zu reden, ihn zu schneiden, ist wohl eine der schärfsten und wehtuendsten Formen der Verachtung. Da kann das Schweigen sehr verletzen, oder man schweigt aus Verlegenheit, wenn man sich durch irgendwelchen äusseren Druck in der freien Äusserung behindert fühlt. Man schweigt aber auch aus Staunen, wenn einen etwas verstummen lässt. Es gibt ein ehrfürchtiges Schweigen, ein betretenes Schweigen usw. Sie sehen, es sind ganz verschiedene Gründe, die den Menschen zum Schweigen bringen, und darum gibt es auch ganz verschiedene Formen des Schweigens. Wie das Reden, so ist auch das Schweigen zwiefältig. Es kann etwas sehr Hohes und Anspruchsvolles sein, oder aber etwas Herabsetzendes, Verletzendes.

Noch haben wir nicht von der Verschwiegenheit gesprochen. Sie ist unter bestimmten Umständen eine sittliche Pflicht und muss in der Erziehung eingeübt werden. Es ist zum Beispiel gegen diese Pflicht, wenn aus einer Team-sitzung Dinge ausgeplaudert werden, wenn Informationen – meistens einseitig vereinfacht – an Fremdpersonen weitergegeben werden, denen der Überblick und damit auch die tieferen Zusammenhänge fehlen. Es kann auch sittliche Pflicht sein, über einen bestimmten anderen Menschen etwas nicht weiterzusagen. Das Für und Wider abzuwägen, mag oft schwierig sein. Aber dass so schon manches Unheil angezettelt wurde, steht ausser Zweifel.

Das Schweigen des Staunens und der Ehrfurcht ist ein positives Schweigen. Unerwartetes, Grosses, Unfassliches steht vor uns. Ehrfürchtig staune ich aber auch immer wieder vor Menschen, die treu in ihrem Alltag stehen und ihn bewältigen. Die Rede verstummt vor ihrem Einsatz, vor solcher Tiefe des anderen Menschen. Ich denke an eine VSA-Tagung über das Gebet. Fünf Personen berichteten aus jahrelangen Ehrfahrungen in einer grossen Selbstverständlichkeit und Einfachheit, aber tiefstem Engagement. Mir blieb die Sprache weg, jedes Wort wäre überflüssig gewesen, hätte gestört.

Nun meine ich, dass auch das Schweigen eben eingeübt werden muss. Im Heimalltag muss es bei jedem seinen Platz haben. Jeder Mitarbeiter muss und soll und darf das Recht haben zu schweigen, sei es im Team, sei es im Zweiergespräch. Schweigen ist die andere Seite des Gesprächs. Nur muss dieses Schweigen aus positivem Urgrund kommen, der eben Ehrfurcht vor dem andern bedeutet. Schweigen zu lernen, meine ich, würde auch bedeuten, dass man eine Frage mit sich herumtragen kann, dass eine Frage von einem Gespräch zum andern reifen kann. Sich im Schweigen über ein Kind, über den Vorgesetzten, über den Mitarbeiter Gedanken machen, wird das gemeinsame Gespräch nur befruchten. Im Schweigen sich mit dem andern zu beschäftigen, um ihn und seine Anliegen besser zu verstehen, würde eine Atmosphäre schaffen, in der ein offenes, echtes Gespräch eher möglich wird.

Damit kommen wir zum Gespräch als «Ort» der Wahrheit.



Eine Fusspflege-Praxis im Koffer! Ideal für stationäre Behandlungen in Heimen, Spitälern usw.

Verlangen Sie unsere komplette GRATIS-Dokumentation, «Alles für die Fusspraxis».

SIMON KELLER AG
Fusspflege-Bedarf
Lyssachstrasse 83
Tel. 034/22 74 74
3400 Burgdorf

3. Mit Zweien beginnt die Wahrheit

«Einer hat immer unrecht: aber mit Zweien beginnt die Wahrheit.»

Dieses Wort stammt von Nietzsche. Damit ist wohl gemeint, dass der einzelne irren kann und kein Mittel hat, sich gegen den Irrtum zu sichern. Auch Feuerbach sagte: «Die Gemeinschaft des Menschen mit dem Menschen ist das erste Prinzip und Kriterium der Wahrheit. Was ich allein sehe, daran zweifle ich!» Damit ist wohl gemeint, dass mir die Zustimmung des andern zur Bestätigung dient und dass daraus der Anspruch auf Wahrheit wachsen kann. Wir kennen doch alle das beglückende Gefühl, unsere Gedanken durch andere bestätigt zu sehen. Sie gewinnen gewissermassen an Wirklichkeit. Die Bestätigung durch den andern gibt nicht nur Gewissheit, sondern macht im Vertreten der Wahrheit sicherer. Aber Nietzsches Satz schliesst noch mehr ein. Der andere Mensch ist nicht erst für das Bestätigen nötig, sondern schon für die Wahrheits-suche. Das ist von grosser Bedeutung. Oft finden wir erst im Gespräch mit andern zur Wahrheit. Die Wahrheitsfindung ereignet sich im Gespräch. Das muss nicht bedeuten, dass die Partner, die sich gegenseitig anhören und verstehen wollen, notwendig mit denselben Worten die gleichen Vorstellungen verbinden. Denn im Gespräch wird ja nicht gleichsam eine Ware vom einen zum andern übermittlelt, sondern wird dem andern eine eigene geistige Bewegung in Gang gebracht, ein eigentlich schöpferischer Vorgang. Der Gesprächspartner kann unter Umständen etwas fruchtbarer und tiefer verstehen und mir dieses zugänglich machen. In solchem Hinüber und Herüber wird etwas differenzierter, abgewogener, konkreter (Hegel). Einseitigkeiten werden korrigiert. Das Eigentliche, das Wesentliche kommt zum Leuchten. Es muss aber dem Gesprächspartner um die Wahrheit gehen, nicht um die Durchsetzung einer Lieblingsidee oder irgendeines Vor-

teils. Die Wahrheit, die sich im Gespräch ergibt, liegt darum nicht auf der einen oder auf der anderen Seite, sondern gleichsam *zwischen* den Sprechenden. Oft ist sie nicht einmal als Ergebnis, sondern liegt *unablösbar* im Gespräch selber. Darum tun sich im Gespräch die Tiefen menschlichen Lebens auf. Mir scheint das für das Gespräch wichtig zu sein, sei es im Team, unter Lehrern, mit dem Schüler, mit dem Kind, aber auch mit dem Ehepartner, mit dem Freund usw. Es wird uns dann bewusst, dass wir aufeinander angewiesen sind, jeder auf jeden.

Mit dieser hohen Bewertung des Gespräch ist jedoch das einsame Denken nicht aufgegeben. Es muss nur eben seinen eigentlichen Ursprung im Gespräch haben und wieder zum Gespräch hinführen. Denn eine Grenze des Gesprächs liegt doch auch darin, dass das Hin und Her im Wechsel der Rede wenig Raum lässt für ein ruhiges Abwägen der Argumente. Es wird durch Einfälle angeregt, aber eben auch abgelenkt. Oft wird in der Eile etwas gesagt, das nach Überlegung nicht oder anders gesagt worden wäre. Durch das Gespräch allein kann man auch den Überblick verlieren. Das Gespräch hilft zwar, Gedanken ans Licht zu bringen (schöpferische Leistung), doch verwirren sich Gedanken um so leichter, je grösser die Fülle ist. Deshalb hat das stille Nachdenken eine wichtige Funktion: das Verworrene zu klären und gedanklich zu ordnen. Dabei kann Nachdenken ganz verschiedene Masse annehmen: vor der kurzen Besinnungspause bis zur langjährigen Arbeit des einsamen Forschers. Doch ist nachdenken unvollendet, wenn es nicht ins Gespräch einmündet. Dazu aber braucht es den Partner.

Und damit sind wir auch da angelangt, wo zusammenfassend etwas zum echten Gespräch gesagt sein soll.

4. Das echte Gespräch

Ich möchte versuchen, die Merkmale des echten Gesprächs klärend zusammenzufassen.

Im echten Gespräch geschieht die Hinwendung zum Partner, und zwar als Hinwendung der ganzen Person, des ganzen Wesens. Der Sprecher meint hier den Partner, oder die Partner, an die er sich wendet, als personhafte Existenz. Wenn ich die jeweilige Person meine, dann vollziehe ich auch die grösstmögliche Vergegenwärtigung. Ich bin auf sie eingestellt: ich bin, wie auch der Angesprochene, Gegenwart. Der Sprecher nimmt den Angesprochenen nicht einfach wahr, wie etwa einen Tisch oder einen Stuhl, sondern er nimmt ihn an als Du. Das heisst, er akzeptiert an ihm das Person-Sein. Die Hinwendung der ganzen Person zum andern schliesst das Angenommen-Sein des andern ein. Damit ist natürlich nicht gemeint, dass alles, was der Partner spricht, zum voraus gebilligt sein oder gebilligt werden müsste. Immer aber muss ich ihn als Partner eines echten Gesprächs annehmen, zu ihm als diesem Menschen Ja sagen.

Weiter: bei einem echten Gespräch muss jeder sich einbringen. Und das verlangt, dass jeder Beteiligte bereit ist, jeweils das zu sagen, was er zu dem besprochenen Gegenstand zu sagen im Sinne hat. Es darf nicht etwas vorgetäuscht werden. Dadurch gibt sich natürlich jeder ein Stück weit preis. Diese Preisgabe ist aber gerade auch Treue zu sich selber und damit zum andern, bei dem das Gleiche erwartet wird. Damit sei aber nicht dem Drauflosreden das Wort geredet, etwa in dem Sinne «jetzt soll es einmal gesagt sein», ob es verletzt oder falsch oder nur für den Sprechenden befreiend ist! Immer kommt es auch auf meine Legitimität, etwas zu sagen, an. Das ist entscheidend. Und was ich zu sagen habe, muss von dialogischem Denken her kreativ entstehen. Damit ist die Verantwortung angesprochen. Was der Mensch einmal ausgesprochen hat, und sei es noch so beiläufig und ohne jeden besonderen Nachdruck, legt den Menschen vor sich und vor andern in einem bestimmten Sinne fest. Er kann nicht ohne weiteres bei einer anderen Gelegenheit etwas anderes sagen und dazu erklären: was kümmert mich das dumme Geschwätz von

damals! Schon die saloppe Formulierung weist darauf hin, dass er sich in Wirklichkeit wohl darum kümmern müsste. Was der Mensch einmal ausgesprochen hat, das legt ihn zumindest in den Augen der Zuhörenden fest. Sie erwarten von ihm auch in Zukunft diese Meinung oder aber die Begründung für eine andere.

Die Erwartung der andern an mich ist ein wechselseitiger Vorgang. Sie wirkt wohl auf mich und beeinflusst meine Reaktion. Das zeigt meines Erachtens, wie enorm wichtig die Erziehung zum verantwortlichen Umgang mit dem gesprochenen Wort ist. Und zwar das ganze Leben hindurch. Eine Frau erzählte mir nach einer Scheidung: eigentlich sei alles gut gegangen und sie seien im Frieden auseinandergegangen. Das Einzige, das sie wirklich bedrücke, seien die schlechten Worte, die sie ihrem ehemaligen Gatten gegeben hätte!

Wir Menschen gewinnen eine eigenartige Festigkeit, wenn wir uns mit unserem Wort identifizieren. Im Wort kommt Persönlichkeit (des/der andern) auf mich zu und werde ich selber immer mehr zu einer Persönlichkeit. Martin Buber sagt einmal treffend: «Diese konkrete Person steht mit ihrer Treue in dem ihr zugewiesenen Lebensraum für das Wort ein, das von ihr gesprochen wird.»

Der Mensch muss zu seinem Wort stehen, wenn er nicht in den Augen seiner Umwelt an Persönlichkeit verlieren will. Freilich bedeutet das nicht, dass er sich nicht auch täuschen oder irren könnte. Dann trotzdem zum Wort stehen, wäre nicht Ausdruck von Persönlichkeit, sondern Borniertheit.

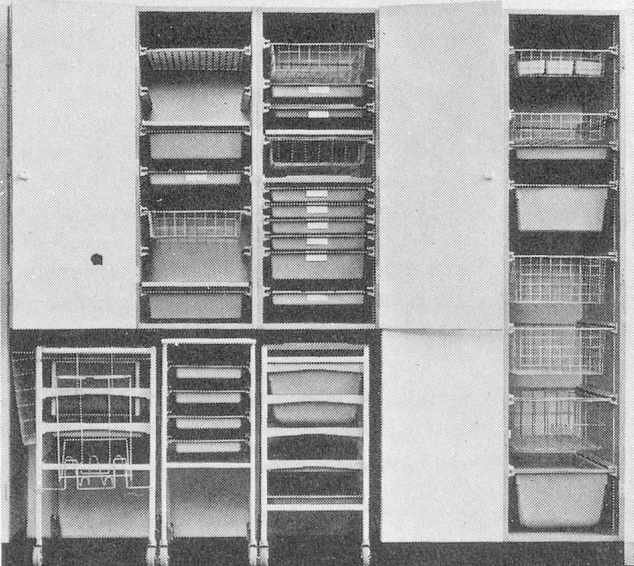
Es geht nämlich im echten Gespräch nicht um das Scheinen vor dem andern. Es geht nicht darum, wie ich äusserlich vor andern und auf andere wirke. Solange so gedacht wird, ist man noch nicht beim echten Gespräch. Es geht eben nicht darum, mein Ich zur Geltung zu bringen, sondern aus mir heraus und ins Gespräch zu treten.

«Wo aber das Gespräch sich in seinem Wesen erfüllt, zwischen Partnern, die sich einander in Wahrheit zugewandt haben, sich rückhaltlos äussern und vom Scheinwollen frei sind, vollzieht sich eine denkwürdige, nirgendwo sind sich einstellende gemeinschaftliche Fruchtbarkeit. Das Wort entsteht Mal um Mal substantiell zwischen den Menschen, die von der Dynamik eines elementaren Mitsammenseins in ihrer Tiefe ergriffen und erschlossen werden. Das Zwischenmenschliche erschliesst das sonst Unerschlossene» (M. Buber. Das dialogische Prinzip, Heidelberg 79, S. 295).

Selbstverständlich müssen nicht alle zum Gespräch Versammelten selber sprechen. Schweigsam bleiben kann unter Umständen auch und besonders wichtig sein. Denn – wie wir gesehen haben – ist Schweigen eine Form des Gesprächs. Jeder aber muss bei einem echten Gespräch innerlich dabei sein und sich nicht entziehen, wenn es im Gang des Gesprächs an ihn kommt, sich einzubringen. Ein Gespräch ist dialogisches Werden, das unabdinglich vom Hören-Können, vom Schweigen-Können und vom Akzeptieren des andern lebt und genährt wird

Thesen für die Diskussion

1. Voraussetzung für das Gespräch ist Hören-Können. Hörendes Eingehen auf den andern erfordert Mut. Man muss auf das «natürliche» Sicherungssystem verzichten. Dies kann aus Angst, Schüchternheit, Scham oder einer andern Haltung schwerfallen. Es erfordert den vollen, wagenden Einsatz des Sprechenden. Er muss seine «Deckung» verlassen, aus sich herausgehen, sich selbst einbringen.
2. Es ist wichtig, dass alle Formen des Schweigens in ihrer Eigenart erkannt und dementsprechend behandelt werden; sei es indem wir dem Mitarbeiter oder dem Anvertrauten über die Verlegenheit des Schweigens hinweghelfen, sei es indem wir sie in berechtigtem Schweigen unterstützen.
3. Die Wahrheit, die sich im Gespräch ergibt, liegt nicht auf der einen oder auf der anderen Seite, sondern *zwischen* den Sprechenden. Sie ist darum nicht einfach als Ergebnis festzuhalten, das wir besitzen, sondern liegt unablässig im Gespräch selber.
4. Für ein Gespräch ist die Anerkennung der grundsätzlichen Gleichberechtigung des Gesprächspartners, auch im Gespräch zwischen einem Erwachsenen und einem Kind, unabdinglich. Nur wenn ich ihn als gleichberechtigt betrachte, bin ich imstande, seine Anregungen und Einwände ernsthaft aufzunehmen.
5. Das echte Gespräch verlangt von jedem, dass er zu einem Wort, das er gesprochen hat, steht. Er hat das gesprochene Wort vor sich selber, vor dem andern und auch vor dem Ganz-Andern zu verantworten.



GRAUBA

Versorgungs- und Transportsystem
in Baukastenelementen

Scan Modul
système de rangement et de transport
en conception bloc-éléments

Grauba AG
Postfach
4008 Basel

Telefon
061/35 26 66